

Die "Deutsche Adria-Zeitung" ist täglich in Italien, namentlich in Triest, im Reich und von allen deutschen Postämtern zu beziehen. Deutsche Postpost Adria versehen werden. Z. 2. ist Preisliste 1 v. 1.7.44 gültig.

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Verlags- und Schriftleitung 90829 u. 90808. Abonnements 94150. Einzelhefte 94932. Anzeigenannahme 93633. Auswärtige deutsche Fernsprecher: Militärische 210. Fernschreiber: 064 687. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 10. Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest. Postcheck: Triest Nr. 11/6007. In Deutschl. Postcheckkonto der Dresdener Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe der Deutschen Adria-Zeitung, Triest, Kto 642 111.

Nr. 196 - Jahrgang 1

TRIEST, Sonnabend 29. Juli 1944

Preis L. 1.— im Reich 20 Rpf.

Die Verräterclique

BERLIN

Bei den von Reichminister Dr. Goebbels in seiner Rundfunkansprache gebrandmarkten Teilnehmern an dem Putschversuch des 20. Juli handelt es sich um:

1. den General der Infanterie Olbricht, der standrechtlich erschossen worden ist;
2. den ehemaligen Generalstabschef Generaloberst Beck, der sich bei der Verhaftung selbst erschoss, und
3. den Generaloberst Hoppner, der verhaftet wurde und seiner Aburteilung entgegensteht.

Feldpostnummer 08000 für Vorschläge

BERLIN

Von zuständiger Seite wird mitgeteilt, die realistische Durchführung der umfassenden Aufgaben, die Reichsminister Dr. Goebbels als Reichsbeauftragter für die totalen Kriegseinsätze gestellt sind, ist nur mit der Unterstützung jedes einzelnen Volksgenossen möglich. In zahlreichen Zuschriften an den Reichsminister Dr. Goebbels wird die Mitarbeit an der nunmehr wirklich totalen Erringung aller Kräfte für den Endzweck der deutschen Sache, es wurden auch bereits viele praktische Vorschläge für einzelne zu treffende Maßnahmen eingereicht. Für Einsendungen dieser Art besteht seit kurzer Zeit die Feldpostnummer 08000. Unter dieser Anschrift sind alle weiteren Hinweise und Anregungen zum totalen Kriegseinsatz portofrei einzuwenden. Es wird natürlich nicht möglich sein, jeden einzelnen Brief zu beantworten. Kein Vorschlag wird jedoch, wenn er nur irgend brauchbar ist, unbeachtet bleiben.

Auch hier jede überflüssige Arbeit zu vermeiden, wird gebeten, von langen Denkschriften und umfangreichen Ausarbeitungen abzusagen. Je kürzer und prägnanter der Vorschlag ist, um so eher kann er verwirklicht werden. Jeder hat Gelegenheit mit dazu beizutragen. Darum Augen auf, wo noch etwas zu verbessern oder zu rationalisieren, zu vereinfachen oder aber nicht-kriegswichtig abzuschaffen ist.

Bemerkungen zur Lage

Schlacht um die Weichsel?

Nach den letzten Meldungen der OKW erstreckt sich der Südangriff der Sowjets vom Nordostende der Karpaten bis in den Raum von Brest-Litowsk. Die Breite dieses Weststoßes beträgt etwa 300 km. Er ist naturgemäß nicht überall gleich stark, sondern hat einige besondere Brennpunkte und Stützstellen erkennen. Die sowjetischen Stützstellen haben im Süden mit Teilen der Dniester überschritten. Sie haben westlich Lemberg einige Brückenköpfe am Westufer des San gebildet und drücken nördlich Jaroslavl bis westlich Brest-Litowsk auf die Weichsel, und zwar auf den grossen, nach Osten vorspringenden Weichselbogen. Für den Feind ist das das massgebendste Abschnitt der Weichsel. Er verfolgt damit ein Ziel, das er vor 22 Jahren schon einmal greifbar nahe vor sich sah. Im Jahre 1918 gegen Polen war es gleichfalls die Weichsellinie, die die Sowjets mit stark zusammengekauften Armeen erreichten, bei denen grosse Retormen die Hauptrolle bildeten. Die polnischen Soldaten, die damals den französischen General Weygand zu Hilfe kamen, der unmittelbar vor den Toren Warschaws jene Schlacht gegen die vordringenden Sowjets schlug, die wegen ihrer anfänglichen Ausschüttung schließlich die das Wunder an der Weichsel einen recht bedeutenden Namen erhielt. Der erste Versuch der Sowjets, die Weichsellinie zu forcieren, endete mit einem vollständigen Zusammenbruch ihrer Armeen und einem Rückzug, der weit nach Osten zurückführte.

Es mag den heutigen sowjetischen Truppenführern eine Wiederholung dieses Stosses gegen die Weichsel vorschweben, wenn sie jetzt den Druck ihrer Armeen gegen den grossen Weichselbogen stellen. Die Voraussetzungen, denen von 1918 diametral entgegengesetzt. Auf beiden Seiten standen nunmehr unferne Armeen. Heute stehen sich kriegserfahrene und stark ausgerüstete Heere gegenüber. Sie sind in der Hand von Führungsorganen, die auf Seite der Verteidigung schon sehr schwierige Aufgaben gemeistert haben und auf Seiten der Angriffs vor gewählten Operationen nicht zurückschrecken, weil sie sich im Besitz einer numerischen Überlegenheit wissen. Es stehen gegenüber den wenigen Armeen von 1918 grosse Massen in der Schlacht, vor allem mechanisierte Heere. Die Voraussetzungen zu einer zweiten Schlacht um die Weichsel sind mit denen der ersten Schlacht nicht mehr zu vergleichen.

Doch wird diese Schlacht, weil der Feind sie will, geschlagen werden. In diesem Abschnitt der Schlacht waren in den letzten Tagen von Süden nach Norden getrieben, die östlichen Punkte Stalins, Leningrad, Jaroslavl, Leningrad und Stalins nicht mehr zu vergleichen.

Erbittertes Ringen an den Normandie-Fronten

Erfolgreicher deutscher Gegenangriff südlich Caen - Harte Kämpfe besonders bei St. Lô

BERLIN

An der Invasionsfront setzten unsere Truppen am Donnerstag im Raum südlich Caen ihren am Vortage begonnenen Gegenangriff fort. Sie nahmen die Ortschaft Perriers und entziffen damit dem Feind unter Abschuss von 45 Panzern den letzten Rest eines vor drei Tagen durch den Angriff eines kanadischen Korps erzielten Geländegewinns. Am Mittwoch waren hier bereits vier kanadische Bataillone aufgerieben worden. Gleichzeitig nahm unsere Artillerie gemeinsam mit Jagd- und Schützenpanzern feindliche Truppenansammlungen und Bereitstellungen unter Feuer und Kämpfe im Abschnitt von Troarn wie am Odonbach vorgeschobene feindliche Batterien nieder. Deutsche Aufklärungsflieger beobachteten schwere Explosionen und ausgedehnte Brände insbesondere am Westrand von Caen, wo feindliche Munitionslager getroffen wurden.

Die starken im Orne-Abschnitt zusammengeordneten britischen Verbände mussten ebenfalls, obwohl sie ihre Bereitstellungen bereits abgeschlossen hatten, den geplanten Angriff erneut verschieben. Hierdurch ist die vom Feind erstrebte gleichzeitige Angriffsführung im britischen und nordamerikanischen Frontabschnitt hinfällig geworden. Nur am Dienstag bestand für einige Stunden die Gefahr, dass die Nordamerikaner westlich der Vire wieder allein an, während sich die Briten bei Caen unter dem Eindruck unserer Gegenangriffe noch zurückhalten.

Im Raum westlich St. Lô trieb der Feind die Strasse St. Lô-Coutances vorgedrungen. Im Laufe des Tages führten mehrere starke Panzerkämpfe vor, denen nicht aufgeschlossenen die auf Schützenpanzern aufgesetzten Infanterie folgte. Zwei Kette drückten nach Süden und Südwesten in Richtung auf den Oberlauf des Soulebaeches, ein dritter nach Westen. Starke Bomben-

schwerer unterstützten die Angreifer. Heftiges Artilleriefeuer half dagegen den Verteidigern. Immer wieder wurde der vordringende Feind durch rasch in Stellung gebrachte Batterien und durch amerikanische Gegenangriffe aufgehalten. Gegen Abend hatten unsere Truppen die Bewegung der nach Süden vorstossenden feindlichen Kräfte im Raum des Bois de Soules bereits wesentlich verlangsamt, um sie schliesslich südlich dieses Waldes aufzufangen. Die von Marigny aus nach Südwesten vordringenden Nordamerikaner stiessen bei Cesty und Savigny, sowie nördlich dieser Ortschaft an der Nationalstrasse 172 auf erbitterten Widerstand. In hin- und hergehenden Kämpfen wurde der Feind auch hier zunächst aufgehalten. Weitere Gegenangriffe unserer Eingreifreserven sind im Gange.

Der dritte, von Marigny aus nach Westen angesezte Stoss, der die Aufgabe hatte, unsere im Raum Perriers stehenden Kräfte in ihrer Ostflanke zu fassen, wurde schon wenige Tage vor dem Verlassen der Ausgangsstellungen blutig abgewiesen. Unter dem Schutz der erfolgreich haltenden Flanke setzten sich unsere Truppen aus dem Raum Lassay etwa drei km nach Süden auf neue Widerstandslinien ab. Gleichzeitig mit ihren Angriffen westlich Marigny stiessen die Nordamerikaner im Abschnitt St. Lô-Caumont gegen unsere dortigen Frontvorsprünge vor, um durch Zurückdrücken unserer Linien die Gefahr eigener Stöße in die Ostflanke der eingebrochenen Kräfte zu verhindern. Die vor allem bei Nôtre Dame d'Elle geführten Angriffe brachen aber unter hohen Verlusten für den Feind zusammen.

Der zwischen St. Lô und Le Mesnil-Vigot auf etwa 12 km Breite und 14 km Tiefe eingebrochene Feind ist somit weiterhin von beiden Flanken her stark bedroht. Als Folge davon versuchen die Nordamerikaner in den frühen Morgenstunden des Freitags zunächst ihren Einbruchsräum nach Südwesten zu verbellern. Die heftigste Kampfgeschehen Angriffe konnten aber nach heftigen Kämpfen nicht erreichen. Die Kämpfe wurden im Laufe des Tages immer härter. Unsere Truppen, die am Vormittag bereits 27 feindliche Panzer abgeschossen hatten, erhöhten die Zahl der vernichteten nordamerikanischen Panzerkampfwagen bis zum Abend auf 75. Damit hat der Gegner seit Beginn seines Angriffs am Dienstag schon wieder über 150 Panzer verloren.

Schwere deutsche Kampfpanzereinheiten griffen in der Nacht zum Freitag nordwestlich St. Lô im Raum nördlich und nordöstlich von Caen Truppenkämpfe, Bereitstellungen und Fahrzeugansammlungen mit grossen Mengen von Spreng-, Splitter- und Brandbomben an. Einige starke befestigte Stützpunkte und Barackenlager gerieten in Brand und mehrere Munitions- und Treibstoff-Depots fielen nach heftigen Explosionen in die Luft.

Moskau ist unzufrieden

STOCKHOLM

Die Ankunft einer sowjetischen Militärkommission an der Invasionsfront, die aus London gemeldet wird, bedeutet nach Ansicht unrichtiger Kreise, dass die Sowjets sich vom Stand der Operationen an der Normandie-Front selbst zu überzeugen suchen. In Moskau ist man, wie offen zugegeben wird, mit dem bisherigen Verlauf der Invasion in keiner Weise zufrieden. Man erklärt, die Fortschritte der alliierten Truppen seien enttäuschend. Man habe etwas ganz anderes erwartet. Von verschiedenen Seiten an der Normandie-Front wird in Moskau wurde in diesem Zusammenhang angedeutet, die britische Generalität scheine offenbar alle grossen Blaupause und habe einen schillingen Sieg davonzutragen.

tragen. Diese Taktik steht aber in keinem Verhältnis zu den ungeheuerlichen Opfern an Menschen und Material, die die Sowjets in den letzten Wochen und Monaten leisteten. Moskau drängt auf Beschleunigung der Operationen unter Berücksichtigung des Einsatzes der zur Verfügung stehenden Truppen der Engländer und Amerikaner.

Anklage gegen Roosevelt

Eigene FS-Meldung

LISSABON

Die Verantwortlichkeit des Präsidenten Franklin Delano Roosevelt für die Verluste der nordamerikanischen Streitkräfte auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen ist von den Republikanern zu einer These im Wahlkampf gemacht worden. Die republikanische Abgeordnete Claire Luce, Gattin des Herausgebers der Zeitschriften "Times", "Life" und "Fortune", hielt kürzlich in mehreren Wahlversammlungen Reden, in denen sie Roosevelts Mangel an Talent als Staatsmann als Grund der Verheerung unter den amerikanischen Soldaten forderte.

Feierstunde im Dom von Drontheim

OSLO

Im altwürdigen Dom von Drontheim, der als das grösste norwegische Bauwerk gilt, fand innerhalb der Tagung des Kulturting eine Feierstunde statt, zu dem sich viele hervorragende Vertreter der Kulturlebens versammelten. Wie der Bischof von Drontheim, Lohne, betonte, hat sich das norwegische Volk aus dieser Kulturquelle oftmals in schweren Zeiten Kraft und Stärke geholt. Der Bischof kam auf den schändlichen Anschlag auf den Führer und auf dessen Errettung zu sprechen und fuhr fort: Ich danke Gott, dass Adolf Hitler an der Spitze des Heeres stand, das uns vor der Vernichtung durch den Bolschewismus rettete. Im weiteren Verlauf seiner Ansprache gedachte er der norwegischen Freiwilligen, die das Leben für die Freiheit des Vaterlandes opferten, das nur aus der heiligen Saat des Todes erblüht. Heute müsse man kämpfen und leiden. eines Tages komme dann der Tag des Sieges und des Jubels.

Um vier Millionen Stimmen

Amerika-Balten protestieren gegen Roosevelts verräterische Osteuropa-Politik

Eigener FS-Bericht

STOCKHOLM

Der frühere lettische Gesandte in Washington, Bilmanis, hat Roosevelt ein Memorandum überreicht, in dem die Geschichte der zwangsweisen Einbeziehung Letlands in den Verband der Sowjetunion geschildert wird. Das Memorandum ist sehr genau gearbeitet. Es geht von den diplomatischen Vorverhandlungen aus, die im Herbst 1939 zwischen Riga und Moskau stattfanden, zitiert den entscheidenden Ministerratsschluss der lettischen Regierung, der der Sowjetunion das Recht einräumte, Garnisonen auf lettischem Gebiet zu unterhalten und schildert, wie die Sowjets unmittelbar nach dem Einmarsch ihrer Truppen ein Schreckensregime entfalteten.

Der förmlich unterzeichnete Vertrag, so heisst es in dem Memorandum von Bilmanis, war in demselben Augenblick in Stücke gerissen, in dem die erste sowjetische Truppenkette die sowjetisch-lettische Grenze überschritt. Die hierauf aus-



Die jüngste Aufnahme des Duce, die ihn bei der Begegnung mit dem Führer zeigt. Diese Begegnung fand unmittelbar nach dem Attentat statt. Aufnahme: Luce-Hoffmann

Mussolini 61 Jahre alt

Dem Werk Mussolinis volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muss einer späteren Epoche vorbehalten bleiben. Eines steht fest: Sein Name wird fortleben, wenn die Spuren seiner Kritiker und kümmerlichen Epigonen, die heute in Rom niederzuerstehen suchen, was sie selbst zum Teil einst angeboten haben, längst verwischt sind. Im Urteil der Geschichte wird sein Kampf, der der Weltung seines Landes unter Wiederaufrichtung alter römischer Traditionen galt, eine gerechte Würdigung erfahren.

Deutschland ehrt in Mussolini den Mann, der unerbittlich an der Seite des Führers steht, seitdem er in der Erkenntnis der Schicksalsverknüpfung der um ihr Lebensrecht kämpfenden beiden Völker die deutsche Partnerschaft gewählt hatte. Der Dank der Nationen Italiens hat ein enges Verhältnis an, das sich in der Folgezeit immer stärker auf die Freundschaft Adolf Hitlers und Benito Mussolinis gründete. Die politischen Kräfte, die dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges vorausgingen, bildeten die Bewährungsprobe der Achse Berlin-Rom, die im Mai 1939 durch den Abschluss des deutsch-italienischen Bündnisabkommens befestigt wurde.

Wir wissen heute, dass in Italien schon seit Jahren im Geheimen verräterische Kräfte am Werk waren, die die deutsch-italienische Zusammenarbeit während des Krieges sabotierten und so schliesslich zum Zusammenbruch der militärischen Kraft Italiens führten. In der Stunde höchster Gefahr, da der Feind italienischen Boden betrat, glaubten die Verräter den Augenblick gekommen, um den Duce zu stürzen. Aus diesen Tagen der Schmach und Schande, die dem italienischen Volk angetan wurde, klingt wie eine Heldensage die Erinnerung des Duce auf dem Gran Sasso auf. Edles Mannestum triumphtierte über Feigheit und Verrat. Die Vorsehung führte wieder zwei Männer zusammen, die sich zum gemeinsamen Kampf gegen die Feinde der europäischen Kultur und Gestirung verschworen hatten und nicht eher ruhen werden, bis dieser Kampf siegreich ausgetragen ist.

Schweden verlor 996 354 BRT

STOCKHOLM

Schwedens Handelsflotte hat seit Kriegsbeginn durch Kriegseinwirkung bisher 267 Schiffe mit insgesamt 996 354 BRT verloren. Hierbei fanden 1247 Besatzungsmitglieder den Tod. Unter diesen Schiffen befanden sich zwei im Auftrag des Roten Kreuzes für Griechenland fahrende schwedische Schiffe, die kürzlich im Ägäischen Meer torpediert wurden.

Chinas Weg von einst bis heute

Von Hans Liederwald

BERLIN

Der chinesische Kaiser Kien Lung der letzten Dynastie auf dem Thron in Peking, der Tsing oder Mandschu, hatte das grosse Reich noch einmal zu hoher Blüte emporgerissen. Dann folgte unter seinen Nachfolgern der Sturz zum Niedergang, zur Stagnation des politischen Lebens, bis die grosse Revolution des Jahres 1911 dieses letzte Herrschaftshaus vom Throne stiess. Die Umwälzung war das Werk eines einzigen Mannes aus den 450 Millionen, des in Kanton geborenen Dr. Sunyatsen, der auf Auslandsreisen beim Vergleich mit anderen Staaten den Niedergang seines Vaterlandes erkannt hatte. Seine Erwartungen erfüllten sich zunächst nicht. Jahrelange Generalkriege stürzten das Land in ein Chaos und machten die Bahn für weitere Eingriffe der Fremdmächte frei. Im späteren Marschall-Tschiangkai-schek entstand Sunyatsen, der 1925 in Peking starb, ein Nachfolger, der zwar gewisse militärische Fähigkeiten, aber wenig politische Eignung mitbrachte.

Nur zweimal in der Geschichte japanisch-chinesischer Beziehungen wurde der Völkerriff griff Kublai Khan, der mächtige Herrscher der Mongolendynastie auf dem Drachenthron, nach der Unterwerfung Chinas über Korea nach Japan. Dieser erste historische Versuch, ein Grossasiatisches Reich zusammenzuschweissen, scheiterte an der Vernichtung der mongolischen Flotte durch einen Taifun in der japanischen Inlandsee. Ferner: Hideyoshi Toyomoti, der grosse japanische Staatsmann und Feldherr, setzte zuerst den Gedanken Japans Herrschaft auf den gegenüberliegenden Kontinent auszuweiten, in die Tat um, indem er eine Expedition zur Eroberung Koreas hinüber schickte. Wäre dieses Unternehmen, das voraussichtlich das Antlitz Ostasiens weitgehend verändert hätte, geglückt, so hätte bereits damals die ostasiatische Frage durch eine Reihe von Kriegen zwischen Japan und China ihre Lösung gefunden. Mit dem Tode Toyomotis wurde das japanische Heer zurückgezogen, ohne dass das Unternehmen irgendwelche Folgen gehabt hätte. Mit den völligen Abschluss Japans vom Auslande, vom Jahre 1636 an, begann eine dreihundertjährige Friedensperiode, in der nur der geistige Einfluss Chinas und des Buddhismus auf Japan einwirkte. China hat später auch unter den grossen Kaisern der Ming- und der Mandschu-Dynastie trotz umfangreicher Eroberungen auf dem Festlande niemals versucht, seine Herrschaft über See nach Japan und auf den südasiatischen Archipel auszudehnen.

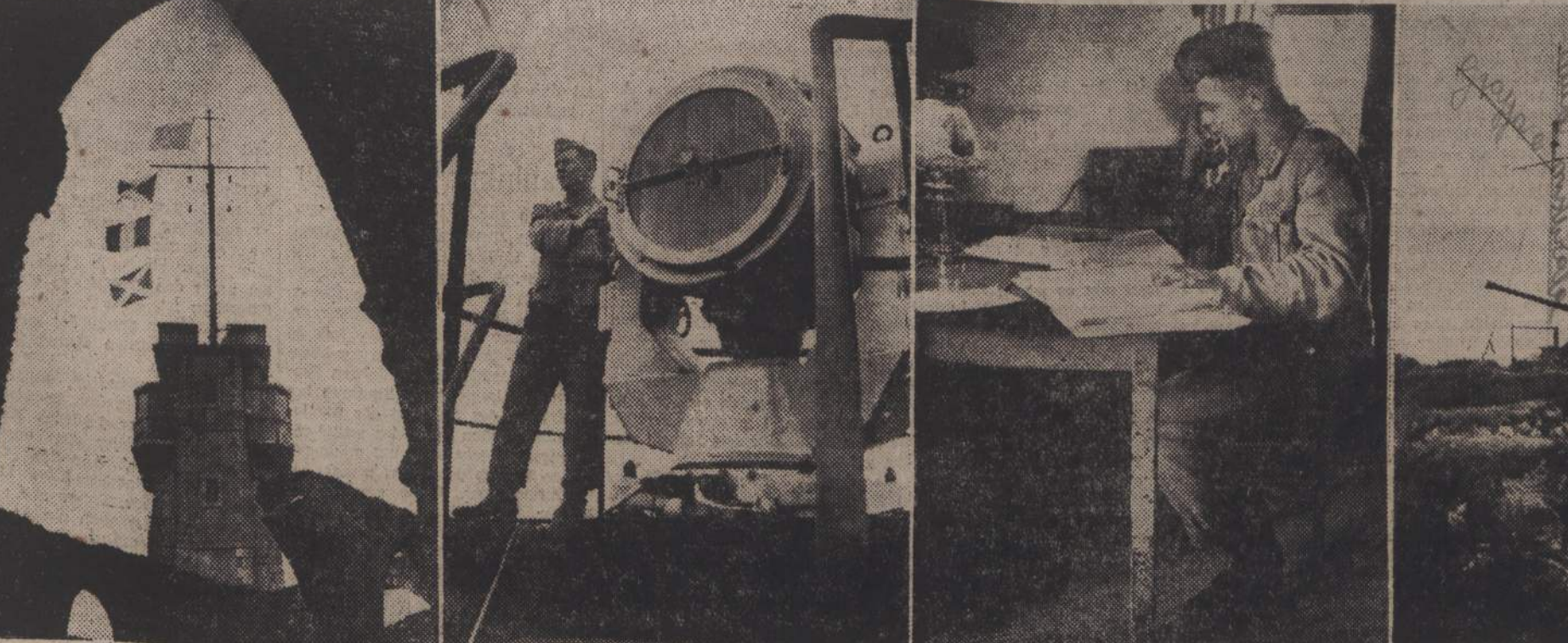
Die dreihundertjährige Ruhe in Ostasien wurde unterbrochen durch das Vordringen des westlichen Imperialismus in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, der unter Zwang Japans und Chinas zu öffnen. Japan hatte das Glück, in dieser Periode des Einbruchs der Fremden einen genialen Herrscher in der Person des Meiji-Tenno Mutsuhito auf dem Thron zu sehen, der, in altjapanischem Sinne von der göttlichen Mission des japanischen Volkes durchdrungen, gleichzeitig die Gefahr erkannte, die Japan vom Auslande her drohte. Im Gegensatz zu Japan trat der westliche Imperialismus in China auf ein Volk, das unter einer dekadenten Dynastie durch unglückliche Kriege und die Fol-

gen des furchtbaren Taipingaufstandes verelendet und zerspalten, ihm wehrlos ausgeliefert war. Nur die ungeheure Weite des Landes und die Masse des Volkes rettete China vor dem Schicksal Indiens oder gar Afrikas. Als China sich endlich der Gefahr bewusst wurde, die auch ihm von dem westlichen Imperialismus drohte, unter der letzten bedeutenden Erscheinung auf dem Throne der Mandschu, der Kaiserin Tzu-hsi, versuchte, die Fremden ins Meer zu jagen, war es zu spät! China fand sich der geschlossenen weissen Front der Fremdmächte gegenüber, die es durch das Protokoll von Peking endgültig seine Stellung als souveräner Staat herabsetzte. Der geistigen weissen Front gegenüber beteiligte sich auch Japan an der Exekution Chinas, um zunächst seine Anerkennung als gleichberechtigtes Mitglied in dem Kreis der westlichen Grossmächte zu erreichen.

Die im Gefolge des Boxeraufstandes entstehende Uneinigkeit der Fremdmächte zeigte Japan einen neuen Weg, der offenen Ostens entgegenzutreten. Das 1902 abgeschlossene Bündnis mit England gab ihm die Möglichkeit, Russland aus Ostasien zurückzudrängen. Der Weltkrieg machte Japan zu einer der führenden Weltmächte. Diese Erkenntnis veranlasste Japan, mit aller Energie China durch die im Jahre 1915 überreichten 21 Forderungen an seine Seite zu zwingen, um pünktlich unter der Parole «Ostasien für die Ostasiaten» den grossasiatischen Gedanken Wirklichkeit werden zu lassen. Japan musste die günstige Gelegenheit des Weltkrieges ausnützen, sah aber eine neue Gefahr in dem durch die Revolution des Jahres 1911 in ständige Wirren und Generalkriege verstrickten China. Die Möglichkeit, dass die Hunderte von Millionen Chinesen ansehnlich der chaotischen politischen Verhältnisse und der wirtschaftlichen Not unter den Einfluss der Sowjetpropaganda in ein fruchtbares Feld für die Verbreitung des Kommunismus in Ostasien werden würde, veranlasste Japan, mit immer schärferen Mitteln vorzugehen.

Japan, das sich angesichts der immer offener zutage tretenden aggressiven Tendenzen der beiden angelsächsischen Staaten, die nach wie vor China in das Schicksal ihrer antijapanischen Politik nahmen, für den Ausbau seiner Rüstungsindustrie der notwendigen Rohstoffe versichern musste, hatte die Mandschurien nach dem Mukden Zwischenfall 1931 unter Kontrolle genommen und seine Hand auf die Eisen- und Kohlenvorkommen gelegt. Der ergebnislose Verlauf der Brüsseler Konferenz, das völlige Versagen des Völkerbundes, die leeren Versprechungen der Vereinigten Staaten und das würdevolle Zurückweichen Englands in China unter dem Druck Japans hatten Tschiangkai-schek die Augen darüber öffnen müssen, dass er bei einer möglichen Auseinandersetzung durch Waffen mit Japan allein auf seine eigenen Kräfte angewiesen sein würde. Sein blindes Vertrauen in die Zusicherungen der angelsächsischen Regierungen und später in die Worte Roosevelts und Churchills, sein leichtsinniger Glaube an das Kriegspotential der Vereinigten Staaten vor Amerika und des britischen Empires liessen ihn 1937 in den Krieg gegen Japan taumeln und trotz aller bitteren Enttäuschungen sich 1941 an die Seite der Angelsachsen als Partner im zweiten Weltkrieg stellen.

Auch in den Jahren der kriegerischen Auseinandersetzung zwischen China und Japan hat es nicht an Versuchen von Seiten Japans gefehlt, Tschungking-China zum Einlenken zu bewegen. Die deutsche Regierung stellte sich zur Übermittlung japanischer Friedensvorschläge durch ihren Botschafter in Nanking zur Verfügung. Wenn alle diese Versuche nicht zum Ziele führten, so lag das daran, dass Tschungking in England und Nordamerika Helfer gefunden hatte, die es nicht nur finanziell, sondern auch mit Kriegsmaterial freigiebig unterstützten, so lange noch Wege zur Aussenwelt offen waren, und Tschungking in jeder Weise in seinem Widerstand gegenüber Japans Wünschen bestärkten. Dieses Verhalten der beiden genannten Mächte sowie die im Bunde mit Niederländisch-Indien fortlaufend sich steigenden Herausforderungen haben das japanische Volk im Dezember 1941 seine Stunde erkennen lassen. Japan appellierte an sein Schicksal, um die Entscheidung auf diesen einzigen ihm verbliebenen Wege herbeizuführen. Es hat diesen schweren Entschluss gefasst, obwohl der Chinaschlacht noch nicht zum



Dicht an den Küsten, an den See gut zu übersehenden Punkten sind Signalstellen errichtet. Sie übermitteln Meldungen an Schiffseinheiten, die ihren Signalbereich passieren und nehmen Meldungen der Boote an, die sich an die Landbefehlshabern weitergeleitet werden müssen. Von links nach rechts: Ein Blick durch eine alte Kirchenruine auf eine Signalstation an der Küste. Weit übers Wasser hinaus sind die gesteuerten Signalpfeile zu sehen. — Die meist übliche Art zu signalisieren ist die mit Scheinwerfern, da sie die Weitergabe von Signalen auch auf weite Entfernungen ermöglicht. — Die aufgezogenen Signale werden mit Uhrzeit, Nummer und Stand des Schiffes in das Signalmittel eingegeben und fernmündlich an den Bestimmungsort weitergeleitet. — Das letzte Bild zeigt ebenfalls eine Signalstelle, die meist auf erhöhten Punkten steht. Geschützte der Marineflak decken die Stationen vor Feindangriffen.

AUF LEBEN UND TOD

Bilder und Erkenntnisse vom Schlachtfeld der Invasion
Von SS-Kriegsberichterstatter Walter Buhrow

Elektrisch ist der Tod und ohne Gnade. Mit abertausend stählernen Armen greift er über den Kanal. Aus abertausend Reihen springt er in die Stellungen bei Caen. Aus abertausend Bombenschichten wirft er sich vernichtend über die normannische Erde. Die Luft durchdringt ein wildes Dröhnen und Toben ohne Unterlass — und in diesem Toben gellt das Schreien der Getroffenen. Das Bersten der Erde, das zersplitternde Krachen der Brücken, Mauern, Häuser. Das ist die rasende Musik der Invasion.

Jeden Meterbreit Boden ist umgewandelt von den trolcheimenden Granaten, ausgehenden von den Massenwürfen der Bomber, zersplitternd und zerpfützt — dazwischen hier eine verschonte Wiese, die weiter blüht, als gäbe es kein Sterben, dort ein unberührtes Waldstück, aus dessen grünen Tümpeln das rote Mohn steigt, drüben ein unverwundenes Waldstück, zersplitterte, geschützte, zertrümmerte Flugzeuge, rauchende Panzer, brennende Häuser — verlassene Stellungen, weggeworfene Feindwaffen — das ist das Schlachtfeld der Invasion.

Auf den Straßen landeinwärts ziehen die Flüchtlinge, mit ärmlichen Gepäck, Männer und Frauen und Kinder. Dann und wann reist das Feuer britischer Jäger Mann oder Frau oder Kind blitzschnell in den Tod; weder die weißen Fahnen, noch die Zweifelskarten noch die weißen Kopftücher helfen da. Der Tod macht keinen Unterschied mehr.

In Stollen, Minen und Gröten haben sich Tausende von Zivilisten verkrochen. Sie leben wie Käfer. Sie wagen sich nur selten an die Sonne und warten angstgehetzt, tobend auf das Kommando. Sie schauen schreckensbebt auf den näherrückenden Lärm der Schlacht und drücken ihre Augen geschlossen vor dem Schreck. Ihre Augen sind hohl und leer. Es gibt kein Erbarmen mehr in der Welt. Die Nächte sind oben so lärmend wie die Tage. Leuchtschirme fliegen über die Straßen und Feldwege, über die großen, breiten und über die schmalen, von Buschwerk verdeckten, Bombenverbände tasten sich vor, Strassen werden zerschmettert, Brücken eingedockt, Batterien in rollenden Wellen bombardiert.

Das ist das Epos der Invasion. Und in diesem Hagel Vernichtung auspendelnd, steht der Erde zersplittert, liegt der deutsche

Grenadier, Tag um Tag und Nacht um Nacht. Dort liegen in der Höhe von Caen die jüngsten unserer Truppe, die HJ-Freiwilligen mit der SS-Rune am Spiegel, und schirmen mit ihren jungen Leibern gegen den anstürmenden Feind. Oft können sie stundenlang nicht die Nase aus dem Dreck nehmen, können nichts anderes als in den Dekungslochern kauern und warten — warten, Sand, Steine, Granatsplitter prasseln über sie wie Platzregen. Die Augen sind verschmiert, die Gesichter geschwärzt, zwischen den Zähnen knirscht der aufgeschluckte Sand. Den einen verschüttet's, den andern erschlägt's, der dritte kommt darüber hin. Und die sich aus dem höllischen Besessenen erheben, verkrallen sich in die Erde und bieten der dem wahnwitzigen, roboterhaften Einsatz von Stahl und Eisen folgenden Infanterie Trotz. Sie machen aus jedem Meter Boden eine Festung.

Wir brauchen uns nichts vorzumachen. Die Phase des Krieges, die jetzt angebrochen ist, hat einen ersten Inhalt als alle anderen zuvor. Wir Deutschen haben fünf Jahre Krieg hinter uns und in dieser Zeit den europäischen Kontinent vor den Aggressoren aus Ost und West geschützt. Es gibt wohl keine Sippe im Reich, die nicht einen ihrer Angehörigen im Ringen um die europäische Freiheit geopfert hat. Wir haben Tausende von Panzern und Flugzeugen, Geschützen und Infanteriewaffen Jahr für Jahr pausenlos eingesetzt. Wir haben also in fünf Jahren so viel eingesetzt, wie zuvor kein Volk in keinem Krieg.

Die Angreifer des Westens aber mobilisierten in diesen fünf Jahren eine ganze Welt gegen uns. Immer darauf bedacht, dem Kampf Mann gegen Mann auszuweichen, und die deutschen Armeen auszublitzen, sie hetzten ein Volk nach dem andern als Vorposten ihrer Kriegsziele. Sie gaben kalt und gnadenlos ein Volk nach dem andern dem Untergang preis. Sie schonten ihre eigenen Divisionen und stellten sie auf der lauernden Insel bereit, immer hoffend, dass sich Europa verblutet haben möchte, ehe sie selbst in den Krieg eingriffen müssten. Immer bereit, die von den Moskauern Machthabern geforderte Invasion ängstlich hinauszuschieben. Sie ahnten die Gefährlichkeit des Invasionsunternehmens, und sie scheuten sich vor allem, selbst zu kämpfen. Sie brachten ihre Rüst-

ungsindustrien auf Hochtour und stauten unübersehbar Mengen von schweren Waffen, Flugmaschinen, Munition für den letzten Gang, sollte er doch unumgänglich werden. Nun traten die vereinigten Armeen zweier bisher auf Schonung bedacht gewesener Phasennächte in die entscheidende Phase dieses Krieges ein.

Der deutsche Soldat schafft sich stählerne Nerven an. Er weiss nun, dass der Gegner in einer halben Stunde vier- oder fünftausend Granaten schwerster Kalibers auf einen kleinen Abschnitt törmeln kann. Er hat erfahren, dass die Bombenschwärme nicht abweisen und ihre Leisten über der Front und im Hinterland ohne Unterlass absetzen können. Er erkennt, dass die größte Materialschlacht aller Zeiten angebrochen ist und dass der Gegner von diesem massiert eingesetzten Material die Entscheidung erhofft. Als zum ersten Mal die feindlichen Feuergelegenheiten gepressen, die 38 cm- und 21 cm-Batterien ihrer Trommelfeuer in die kämpfenden Reihen setzen, als zum ersten Mal die Luft nicht aufhörte zu dröhnen und die Erde bis in die Fugen zitterte, da schlug selbst manch alter Ostkämpfer das Herz schneller. Aber die Grenadiere — die alten und die jungen — überstehen den Hagel. Sie stellen sich fest, dass die englischen und amerikanischen Panzer nicht weniger verwundbar waren als die gewöhnlichen, auch dieser Infanterie fühlten sie sich überlegen. Und diese Überlegenheit beruhte nicht nur auf den Waffen, die ihnen die Heimat für diesen Kampf geschenkt hatte, mehr noch in zwei tiefer verwurzelten Gründen: Unsterblicher Wille und die entscheidende Bedeutung der Schlacht am Atlantikwall. Und auch der letzte HJ-Freiwillige dieser „Blutssoldat mit dem Kindergesicht, wie die Engländer voll Respekt sagen, weiss um die Hintergründe des Krieges und um seine Unabhängigkeit. Dagegen haben die Invasoren nichts zu setzen. Und es ist kein Zweifel daran, dass die Soldaten des Gegners mit Vorstellungen des Festland betreten, die geradezu erschütternd naiv sind. Von der deutschen Abwehrkraft erwarteten sie gar nichts. Sie waren der Meinung, der deutsche Soldat sei erschöpft und kampfmüde, von Angriffsschwärmen gar nicht zu reden. Sie meinten von allem, was die Überlegenheit ihres Materials jeden Widerstand unmöglich machte.

Der Widerstand, auf den die Angloamerikaner gleich nach der Landung bis auf den heutigen Tag trafen, hat sie stark beeindruckt. Der Anblick von Tausenden gefallener Engländer und Amerikaner auf den Straßen nach dem Osten, die Zeichen der Vernichtung auf den Schlachtfeldern bei Tilly, Cheux, Caen und östlich der Orne, haben sie schweigend und beengt gemacht. Sie starren mit Unbehagen auf die bedrohlichen Wälle, die sich in den Leibern der deutschen Grenadiere vor ihnen aufrichten. Und sie sehen ein, dass man den deutschen Soldaten auch mit noch soviel Granaten und Bomben nicht zermürben und zertrommeln kann. Gegen ihn muss man Auge in Auge kämpfen. Und da ist es gut, wenn man weiss, wofür man kämpft.

Wer im Raum zwischen St. Lô und Caen kämpft, ist von der Erbarmungslosigkeit des Atlantikfeldzugs nicht der Kopf in den Sand stecken, sondern die Dinge sehen, wie sie sind. Die Angloamerikaner werden noch große Anstrengungen in der Normandie machen. Der grosse Run wird unverändert anhalten, ja, an Heftigkeit noch zunehmen.

Heimat und Front halten den Atem an und greifen leidenschaft-

lich in die Hebel der Maschinen und zu den Waffen. Werden wir härter und begreiften wir endgültig: alles Eigene, das nicht in der Seele wurzelt, ist weicher geworden. Wesentlich ist nur noch der Kampf — und Boden aber müssen wir mit unserem Blut verteidigen. Das ist auswegloses Schicksal.

Unsere Jüngsten sind am Feind. Seit drei Wochen stehen die HJ-Freiwilligen mit der SS-Rune am Spiegel, in erbittertem Ringen auf den Höhen und Feldern. Eben und diese Stunde zeichnet sich bereits deutlich ab, dass der Gegner hier einen erwarteten neuen Angriff beginnt. Wütend trommelt er seit den frühen Morgenstunden Tausende der jungen SS-Männer, die wie eine Phalanx aus Blut und Eisen treten. Sie wissen zu kämpfen und zu



Unüberwindliche SS-Grenadiere. Sie setzen dem Massenangriff des Feindes die Standhaftigkeit ihrer Herzen und ihre überlegene Kriegserfahrung entgegen.

Aufn.: SS-PK Schulz u. Meils

stehen, diese leidenschaftlichen Kämpfer der SS-Panzer-Division „Hitler-Jugend“. Denn wollen nicht, dass die Kräfte, die diesen Krieg entfesselt und ihn zu solcher Grausamkeit führten, die im Hintergrund bleiben und aus dem Blut ein Geschäft machen, die sich die Hände reiben, weil nun wieder einmal in der leidenschaftlichen abendlichen Geschichte die arischen Völker gegeneinander rasen — dass diese furchtbaren Kräfte über ihren Leichen triumphieren und auf ihren Leibern das Niemandsland des Nihilismus errichten. Darum stehen sie zäh und verbissen, eingeklinkt in die normannische Erde, in dem Glauben, dass ihr Kampf nun das Schicksal ihres Reiches und Europas mitentscheidet. Wer sie kämpfen sah, wird ehrfürchtig und weis, unser Volk den Sieg verdient haben wird.

RICARDA HUCH: Aus der Triumphgasse

LEBENS-SKIZZEN AUS DER TRIESTER RÖMERSTADT

(4. Fortsetzung)

Nicht einmal ein Kind war ihr geblieben, nichts von der bitteren, schmalen Ehe als Wiederverheiratete konnte sie sich, als Katholikin, nicht, so musste sie das Leben, das für sie eigentlich erst beginnen sollte, allein zu bringen, wenn sie nicht dem Leichtsinn und der Schande verfiel.

Ich muss nun gleich hinsetzen, dass diese Tragik meiner Betrachtung schon sehr bald nicht mehr zu der Wirklichkeit passte. Gut gepflegt, bei der vollkommenen inneren und äusseren Ruhe, erholte sich Vittoria schnell und schien wieder in den vollen Besitz ihrer Gesundheit zu gelangen. Die jungen Spitalsärzte hielten sich gern an ihrem Bett auf, angezogen durch ihre Schönheit und drollige Laune, auf allen Seiten zeigte sich Wohlwollen und freundliche Besorgtheit um ihr Schicksal, in dem sie sich behaglich entspannte, wartete auch auf die Vergangenheit. Und liess sie ihr weniger tröstlich erscheinen. Allmählich fing sie an, über ihren Mann und alles, was sie mit ihm durchgemacht hatte, zu spotten und zu scherzen, nannte sie sich glücklich, dass er das Weisse gekostet hatte — denn auch seine Familie wusste nicht, wo er sich aufhielt — und freute sich, mit ihrer Schwester Nanni zusammen zu leben, deren Mann den grössten

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST
Scharfschiessen der Wehrmacht
Am 31. d. M. findet von 7 bis 11 Uhr im Raume westlich Barcola ein Scharfschiessen statt. Gefährdet ist der Raum zwischen Höhe 382 (Nähe Monte Guro) und der Küste bis 1,5 km auf See hinaus. Der Gefahrenbereich ist durch Posten abgesperrt. Die Bevölkerung wird vor dem Betreten gewarnt.

FRIULI
Anordnung der Platzkommandantur
Der Vollzugsausschuss des Verbandes der Arbeiter hielt eine Sitzung ab, in welcher vom Präsidium ein ausführlicher Tätigkeitsbericht vorgelegt wurde. Wie aus dem Bericht erhellt, entwickelte sich die Arbeit des Verbandes in letzter Zeit vor allem auf die Regelung der Löhne und Bezüge in der privaten Wirtschaft im Sinne der entsprechenden Verordnung des Obersten Kommissars. Es wurden eine Reihe von Kollektivverträgen oder Zusätzen zu bereits bestehenden Verträgen abgeschlossen, die von den zuständigen Dienststellen des obersten Kommissars zumutet auch bereits genehmigt wurden. Es sind noch weitere neue Kollektivverträge zu erwarten, nachdem der Präsident der Provinzialverwaltung für weitere sechs Fächer geltende Vollmachten erteilt hat. Der Vollzugsausschuss befasste sich auch mit dem Fache eines Reform der Sozialversicherung auf Grund von Anträgen der Sozialversicherungsanstalt, wonach zwei neue Lohnklassen eingeführt, die Lohnklasse für weibliche Dienstboten abgeändert und die bisher geltende Kategorisierung für einige Fächer aufgehoben werden sollen. Sämtliche Anträge und Beschlüsse wurden einstimmig angenommen.

LAIBACH
Neuregelung von Arbeitsverträgen
Der Vollzugsausschuss des Verbandes der Arbeiter hielt eine Sitzung ab, in welcher vom Präsidium ein ausführlicher Tätigkeitsbericht vorgelegt wurde. Wie aus dem Bericht erhellt, entwickelte sich die Arbeit des Verbandes in letzter Zeit vor allem auf die Regelung der Löhne und Bezüge in der privaten Wirtschaft im Sinne der entsprechenden Verordnung des Obersten Kommissars. Es wurden eine Reihe von Kollektivverträgen oder Zusätzen zu bereits bestehenden Verträgen abgeschlossen, die von den zuständigen Dienststellen des obersten Kommissars zumutet auch bereits genehmigt wurden. Es sind noch weitere neue Kollektivverträge zu erwarten, nachdem der Präsident der Provinzialverwaltung für weitere sechs Fächer geltende Vollmachten erteilt hat. Der Vollzugsausschuss befasste sich auch mit dem Fache eines Reform der Sozialversicherung auf Grund von Anträgen der Sozialversicherungsanstalt, wonach zwei neue Lohnklassen eingeführt, die Lohnklasse für weibliche Dienstboten abgeändert und die bisher geltende Kategorisierung für einige Fächer aufgehoben werden sollen. Sämtliche Anträge und Beschlüsse wurden einstimmig angenommen.

POLA
Führerkundgebung
Im festlich geschmückten grossen Saal des Deutschen Hauses fand eine Führerkundgebung der Reichsdeutschen in Pola statt. Die drei Wehrmachtsteile und die Polizei waren durch ihre Kommandanten vertreten, ebenso die deutschen Einsatzkräfte. Die Kundgebung wurde eingeleitet mit dem Huldigungsmarsch von Griz, aus geführt vom Städtischen Orchester.

GOERZ
Schliessung öffentlicher Lokale
Wegen Vergehens gegen die Lebensmittelvorschriften wurden die Gastwirtschaften „Al Trovatore“ und „Alla Vittoria“ auf drei Tage geschlossen.

TRIEST
Anmeldung zur Krankenkasse
Der Präfekt der Provinz Triest hat eine Verordnung erlassen, wonach die Betriebsführer in der Provinz Triest bis zum 10. August bei der zuständigen Krankenkassenverwaltung alle am 31. Juli beschäftigten Arbeiter, soweit sie der Krankenversicherungspflicht unterliegen, anmelden müssen. Ab 1. August muss jeder neu eingestellte oder entlassene Arbeiter binnen drei Tagen an- bzw. abgemeldet werden.

GOERZ
Schliessung öffentlicher Lokale
Wegen Vergehens gegen die Lebensmittelvorschriften wurden die Gastwirtschaften „Al Trovatore“ und „Alla Vittoria“ auf drei Tage geschlossen.

DAS IST FRIULI



Ihr könnt euch hinstellen auf den „Nanos“, wie weiland Albin, und die Schönheit des Landes von diesem Berg aus bewundern, der den Zugang dahin bewacht. Aber besser noch, ihr geht auf den Monte Medea, auf dem Attila gestanden haben soll, als er dem Brande Aquileas zusah, denn von hier aus könnt ihr alles genauer überblicken, weil der Hügel mit seinen Felsen und seinen Klüften in die Friaulischen liegt. Man sieht, wie sich unten die Ebene dehnt, schön und freundlich, eben gleichförmig, wie man sich Ebenen gerne vorstellen mag, doch gleichmässig von Wegen zerteilt und von den langen Reihen der Maulbeerbäume, durch die Weinranken verbunden, die Felder einschliessen, auf denen Weizen und Mais der Sonne entgegenwachsen, Dörfer erstehen mit roten Dächern und spitzen Kirchtürmen, verlieren sich in der Weite in einem leichten Dunst, der auch da drüben das Meer einhüllt, wo in schwarzen Lagunen das Schilf rauscht in würziger Salzlut.

Wendet man sich jedoch, so fällt die Hügelkette ins Auge, denn Wellenlinie sich sanft und lieblich, von Zypressen geziert hinzieht; Kirchlein und Villen stehen auf diesen Hügeln, liegen in dunklen kühlen Gärten, zwischen sonnigen Weinbergen. Grün- und Flussläufe schlängeln sich durch diese heitere Welt, öffnen den Weg nach den Bergen, die mit blauem Reigen das Bild abschliessen: ihre Fels- und Schneehäupter ragen strahlend in den lichten Himmel.

Aber was ist eine Landschaft ohne den Menschen? Denn gab ihr Natur die Umrisse und den Grund, so baute jener darauf auf, stellte sich in ihren Raritäten ein, wuchs aus ihr heraus wurde eine mit der Erde, die er bebaut, die ihm seit Jahrtausenden Heimat ist. Und wie sich die Sprache und ihre Blüte, eigenartig und melodisch, wie Wort und Lied hier erstanden, so formte sich auch der Charakter der Bewohner, der zwar nicht hart, aber zäh und fest ist. In den braunen Gesichtern, die die Arbeit ihren Spür eingegraben, in den klaren Augen, die strahlen echte Freude und Güte, die jenen eigen ist, die reinen Herz sind.

María Renata Georgi

Böcklins Ikarus-Traum

Eine Florentiner Erinnerung / Von Eduard Thom

Wie an allen Abenden suchten die deutschen Maler in Rossis enger Weinkneipe hinter dem Palazzo Strozzi das Flugproblem zu ergründen, als der Wirt, eine dunkle Flasche vom besten vinerio auf den langen Tisch stellend erklärte: „Das Problem ist gelöst!“

Signore Rossi rief sich bei diesen Worten eine nahezu weissen Hemdärmel und grinst mit allen Falten seines umfangreichen Gesichtes. Seine mächtigen Kinnbacken unter dem roten Stachelbart mahnten vor Vergnügen; er hatte zwar nicht das Flugproblem, wohl aber die Platzfrage zum Bau eines Arnold Böcklin-erzählten Fluges gelöst: Die deutschen Maler, Ruhn und Aushängeschild der Cantino (Strozzi), erführen, drei Stunden westlich von Florenz gebe es auf dem Campo Caldo ein Stück Land, das für Flugversuche geeignet und jetzt nach der Ernte billig zu mieten sei.

Das feste Herz der Römerin und säumte mit ihrer Nähmaschine die Leinwand der Tragflächen des Riesenvogels; sie tat es schwitzend in der Gartenlaube viele Tage lang, denn die Erfindung ihres Mannes war ein Dreieck aus ungeheuren Ausmassen. Ihre zahlreiche Kinderwahr bog Häkchen aus Eisen, mit denen die Leinen an Bambusstäben befestigt werden sollten. Zum Hecker! Die Sache liess sich verflucht als Kinderspielzeug an, Handwerker wurden hinzugezogen ausser einem Tapezierer, der die schwache Leinwand mit Kleister und Papier stark machen musste. Im übrigen vollendeten Künstlerhände das Werk.

Das Flugschiff durfte nach Böcklins Grundrissen weder Ballon noch Treibapparat besitzen; es sollte sich durch eigene Leichtigkeit und geschickte Steuerung im Segelflug der Vögel fortbewegen. Die vorbereiteten Bestandteile wurden auf einem Ochsenkarren nach dem Campo Caldo, dem Heissen Feld, geschafft, wo die Künstler der zarte Hans von Marées befand sich unter ihnen — beim Zusammenbau der Maschine merkten, wie heiss es in Italien werden kann. Nachts war es ihnen im Gemeinschaftszelt kalt, bis die benachbarten Dorfköter, durch Spielerei heraufgelockt, zu ihnen

krochen und sich wärmend auf die fröhlichen Baumeister legten. Böcklin als Aviatiker war noch nicht vom Himmel gefallen; diese Baumeister waren es. Keiner von ihnen besass technische Kenntnisse. Jeder arbeitete in babylonischer Verwirrung auf eigene Faust. Eher bohrte zur Verkopplung Löcher in die harten Bambusstangen, ein zweites spielte sie lieber, ein dritter umwickelte sie mit dicken Drahtgeschwüsten. Wer zusah, konnte meinen, hier werde geheimnissvolle Sabotage geübt.

In der Tat schlug das Gewissen der Geheilen, je weiter die Arbeit vorrückte. Bedenklich blickten sie ins Armatul hundert; immer häufiger legten sie Säge, Felle, Hammer fort, um dem Meister von selbst einen Fluch abzurufen. Doch der wurde nur zuversichtlicher, je deutlicher sein Gedankenwerk sich materialisierte. Der Schöpfer so vieler phantastischer Gemälde überlegte, ob er mit seinen angelegten Bambusstäben nach Afrika oder, die heimatische Alpenwelt erscheinend, bis zur Ostsee entschweben sollte.

Schliesslich beruhigten sich die Kollegen. Ihr Künstlerglück siegte, und als sie eines Tages neugierige Zuschauer sagen hörten: „Die Deutschen werden noch einen Flugzustand der Menschheit herbeiführen“, verdrängte nationaler Ehrgeiz die letzten freundschaftlichen Bedenken.

Frau Angelina durfte die Arbeit nicht betreten, und sie hielt sich geordnet fern, obwohl die Angst ihr das Herz zerschmetterte, seitdem der Ochsenkarren die Via Cherubini verlassen hatte und sie selber zur Untätigkeit verurteilt war. Sie raffte ihre jüngsten Kinder zusammen, fuhr mit ihnen nach einer Höhe des östlichen Armatul und blickte nach dem Campo Caldo hinüber, wo sie den Flugapparat wachsen sah, diesen Pegasus mit drei Flügelpaaren, diese unheimliche trojanische Pflanze, diese weiss leuchtende Villenkolonade aus Holz und Leinwand. Hatte sie nicht selbst mit ihrer Nähmaschine die Leinwand der Tragflächen des Mannes gestickt, ja, ihre unschuldigen Kinder angehalten, seine Sargnägel zu biegen? Ihre geglättete Brust sandte Stossgebete zum Himmel, und Zeus erhörte sie. Er beschloss, den Maler olympischer Göttergestalten heil in die Arme seiner Gattin zurückzuführen.

Inzwischen wurde das Flugschiff an einem drückend heissen Tag fertiggestellt. Es sah nett aus und war keineswegs dumm. Es besass einreihige Walzen und Hebelwerke, es konnte seinen Schwanz als Höhen-, Tiefen- und Seitensteuer bewegen. Dieses war Böcklins genialster Einfall gewesen, er hatte nicht umsonst scharfsinnig den Vogelzug studiert.

„Klagen bedeutete für ihn mehr als Sensation und Hoffnung auf Gewinn. Er besass unbändiges Freiheitsverlangen, das er, von einer eifersüchtigen Gattin bewacht, auf dem Erdboden nicht mehr befriedigen konnte. Seine Phantasie schwebte in den Lüften, was ihm die langweilige Erde veragelte. Der überhörsame Wille der Menschheit mit einer Flugmaschine besser nutzen als mit Bildern. Sie sollte sein wahres Meisterwerk werden. „Ich pfeife auf meine ganze Malerei, wenn mir das Fliegen nicht gelingt“, hatte der Schöpfer der „Toteninsel“ gesagt.

Siegesgewiss bestieg er die Gondel, stellte das Steuer auf Höhenflug und erwartete, dass sein Vogel sich gehorsam erheben würde. Er hatte sich für die Ostsee entschieden, und seine erregte Phantasie sah ihre Fluten bereits zu seinen Füssen schimmern. Die Götter schützten ihn. Kein Luthauch durfte sich regen. Zephirus wurde in die Wälder, Boreas hinter die Berge geschickt. Nur Müdenschwärme umtanzten ironisch den Vermessenen, beweisend, wie leicht das Fliegen sei. Als sie ihn gegensam geföppt und zerstörten hatten, riemte der hilflose Aviatiker das Feld. Er hatte sich einen Aufstieg leichter vorgestellt. Am folgenden Morgen türnten sich fahle Gewitterwolken über den Armatul. Die Freunde wollten ihr fragwürdiges Werk schnell abmontieren, denn Regen war gegen das Flugschiff verhängnisvoll.

Der Professor erwachte aus einem Traum. „Ja — natürlich, das hat jemand eingedacht, dich zu besuchen. Da ist weiter nichts daran.“

„Nein“, meinte Frau Irene mit einziger Schärfe: „Es handelt sich um eine junge Frau. Sie hat mich bisher dreimal besucht und geht mich recht gut.“

Das Unwetter zog schnell vorüber. Die Flugmaschine wurde als schützender Trümmerhaufen am Fuss des Campo Caldo aufgefunden. Lange stand Böcklin neben ihm, den entsetzten Jungen mit Todesangst erfüllend.

„Was weiter?“, fragte der Professor ein wenig ungeduldig. „Was weiter?“, entgegnete Frau Irene heftig. „Was weiter? Ich könnte mit der Perle zu einem Juwelier gehen und sie abschätzen lassen — aber das könnte sich herumsprechen und würde Frau Agnes — falls sie es erfährt, kränken.“

„Nichts leichter als das“, murmelte Professor Booschaffer. „Gib mir die Perle.“ Er nahm die Perle, sah sie flüchtig an und begab sich in sein Labor. Nach wenigen Minuten kam er zurück.

Nichts gegen die Wissenschaft!

Von Alexander Keller

Professor Dr. Friedrich Booschaffer, ein Chemikerprofessor und Gelehrter von Welt, fand eines Tages, als er nachhause kam, seine Frau in nachdenklicher Stimmung. „Was hast du denn?“ fragte er ohne Neugierde.

Frau Irene, eine fünfzigjährige, elegante Frau, lächelte unsicher. „Eine dumme Geschichte, Friedrich“, entgegnete sie zögernd, „im Sommer machte ich im Bad die Bekanntschaft einer hübschen, jungen Frau — einer gewissen Agnes Stubb — angeblich war sie die Gattin eines höheren Beamten.“

„Was hast du denn?“ fragte er ohne Neugierde. „Eine dumme Geschichte, Friedrich“, entgegnete sie zögernd, „im Sommer machte ich im Bad die Bekanntschaft einer hübschen, jungen Frau — einer gewissen Agnes Stubb — angeblich war sie die Gattin eines höheren Beamten.“

„Was hast du denn?“ fragte er ohne Neugierde. „Eine dumme Geschichte, Friedrich“, entgegnete sie zögernd, „im Sommer machte ich im Bad die Bekanntschaft einer hübschen, jungen Frau — einer gewissen Agnes Stubb — angeblich war sie die Gattin eines höheren Beamten.“